

LITERATUR-RUNDSCHAU

Horst Holzer: Illustrierte und Gesellschaft. Zum politischen Gehalt von „Quick“, „Revue“ und „Stern“. Freiburg/Br. 1967 (Verlag Rombach, Reihe „Sozialwissenschaft in Theorie und Praxis“). 358 Seiten.

Heinz-Jürgen Ipfling: Jugend und Illustrierte. Pädagogisch-zeitungswissenschaftliche Untersuchung. Osnabrück 1965 (Verlag A. Fromm, Reihe „Dialogos. Zeitung und Leben“ NF Bd. 1). 197 Seiten.

Die Illustrierten stehen ebenso wie die „Bild-Zeitung“ immer wieder im Schußfeld zeitgenössischer Kulturkritik, die sich angesichts des buntpapierernen Titelseiten-Mädchenhandels gern in düsteren Verfallsprognosen ergeht und dabei nicht selten einen ganz erstaunlichen Mangel von Tatsachenkenntnissen verrät. Zugegeben: Es ist nicht unbedingt erfreulich, was uns da Woche für Woche raffiniert verpackt und häufiger noch enthüllt angeboten wird, — aber man sollte sich, bevor man schimpft, ruhigen Gemütes informieren. Doch das war bislang gar nicht so einfach, worauf beide Autoren der hier zu besprechenden Bücher mit einem gewissen Recht hinweisen. Für pragmatisch-pädagogische und seelsorgliche Zwecke leistet zwar der seit Jahren in Münster erscheinende „Zeitschriftendienst“ gute Informationsdienste, die im allgemeinen von recht besonnener Wertung begleitet sind. Aber das Buch über die deutschen Illustrierten der Nachkriegszeit gibt es nicht. Jürgen Molkenthin-Böhmes Berliner Dissertation (1955), die den Jahrgang 1952 von „Stern“, „Revue“ und „Deutsche Illustrierte“ untersucht hatte, liegt nun schon Jahre zurück, und das flott lesbare Taschenbuch von H.-J. Usko und G. Schlichting („Kampf am Kiosk“, 1961) bot allenfalls eine — allerdings recht gute — Einführung in den Geist der Sache, — weshalb man sich fragt, warum Holzer und Ipfling es schamhaft verschweigen. Dieser Aspekt der gekonnten Verpackung kommt nämlich in beiden Unter-

suchungen ein bißchen zu kurz: ernst und nüchtern wenden sie sich ihrem Thema zu.

Beide Untersuchungen haben vieles gemeinsam: Illustrierte und Gesellschaft ist ihr Thema (denn „Jugend“ und Erziehung sind wichtige Aspekte von Gesellschaft), — ungefähr in der gleichen Zeit sind die Arbeiten entstanden, offenbar ohne Wissen voneinander, beide stehen vor ähnlichen methodischen Problemen und lösen sie, — Ipfling in nuce, Holzer in ausgefeilter Durchführung und eindrucksvoller Darbietung (einschließlich modischer Dezimalklassifikation in der Gliederung), — auf ähnliche Weise, nämlich durch Aussage-Analysen auf quantifizierender Basis. Selbst Holzers Anliegen: daß nämlich die Aussage-Analyse auf ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstand keine qualitativen Latenzen („zwischen den Zeilen“ der schwarz-auf-Weiß vorgefundenen Texte und Bilder) verrät, lösen beide Autoren ähnlich: Holzer methodologisch reflektiert durch „Koppelung mit einer zusätzlichen illustrierenden Interpretation der untersuchten Inhalte“ (S. 84), Ipfling in unbefangenen wertender Interpretation des normativen Pädagogen. Beide kommen, jedenfalls in der Themen-Untersuchung, nicht nur zu ganz ähnlichen Kategorien, sondern auch zu ähnlichen Interpretationsergebnissen, — bei sehr unterschiedlichem Aufwand.

Freilich sind beide Arbeiten durch Materialobjekt und Aufbau ganz verschieden. Holzer analysiert die je 52 Hefte des Jahrgangs 1964 von „Quick“, „Revue“ und „Stern“, wobei man gern einen vergleichenden Blick auf die den gleichen Illustrierten geltende, von einer „Quick“-Arbeitsgruppe erstellte „Systematische Inhaltsanalyse großer deutscher illustrierter Zeitschriften 1960/63“ (München 1965) vorgeführt bekommen hätte. Er reiht die drei Blätter unter die „Aktuellen Illustrierten“ ein, wobei die Berechtigung und Notwendigkeit des Attributs „aktuell“ in mancher Hinsicht unerklärt bleibt. Im Kapitel 1 wird das Selbstverständnis der Illustrierten und ihr Verhältnis zur Gesellschaft (die dabei blaß, allgemein bleibt) beschrieben und belegt. Kapitel 2, das eigentliche Hauptstück, bringt dann die Aussage-Analyse in sechs „Dimensionen“: Beitragsformen, Themen, Soziale Dimension, Bedeutungen, (psychologische) Motive. Der quantitativen Analyse folgt

nach Möglichkeit jeweils die „qualitative Illustration“, die mit sprechenden Beispielen ausgestattet ist, aber auch vor wertenden Formulierungen nicht zurückschreckt.

Heikelster Punkt sind wie bei vielen Aussage-Analysen die Kategorien des Abfragens. In der Formen-Dimension etwa empfindet Holzer selbst die Problematik einer Kategorie wie „allgemeine Nachricht“; auch „Kolportage“ scheint uns sehr vage. In der Themen-Untersuchung stößt man bei Ipfling auf manche Kategorie (z. B. „fremde Länder“), von der man sich fragt, warum sie bei Holzer eigentlich fehlt — und umgekehrt. Von wissenschaftlichen Einzelfragen abgesehen, wird der gebildete Laie, wenn er das Prinzip der Ordnung der Zahlen und Belege erkannt hat, in Holzers Buch wertvolle Informationen finden, die an die Stelle des Abqualifizierens der Illustrierten ein umso kritischeres Qualifizieren treten lassen können.

Im Hinblick auf die pädagogische Sinnfälligkeit wird der Erkenntnisgewinn noch spürbarer im II. Teil von Ipflings Arbeit über Jugend und Illustrierte: Hier nämlich wird der (genauer: werktätige) Jugendliche im Zuge einer vom Autor durchgeführten einfachen Befragung von gut anderthalbtausend Berufsschülern zu einer Größe, von der man Anschauung gewinnt, nicht zuletzt dank der Zitate, die das statistische Material illustrieren. Wenn das Berichtete auch nicht jede andere gesellschaftliche Situation (z. B. Großstadt in Norddeutschland) deckt, so kann es doch sehr gut — mindestens im Ansatz — die rein hypothetischen Vorstellungen ersetzen, die so manchen Erzieher lediglich vermuten lassen, was Jugendlichen von Illustrierten wohl so widerfährt. Der III. Teil „in pädagogischer Sicht“ faßt fachliche Kommentierung und normative Forderungen zusammen. Wo es zur Begriffsbildung „Die ‚ideale‘ Illustrierte“ kommt (S. 163 ff, „Der ‚ideale‘ Leser“ S. 183 ff), ist der Publizistikwissenschaftler verwirrt. Teil I jedoch, der die eigentliche Illustrierten-Analyse enthält, muß deutlich als publizistisch mangelhaft bezeichnet werden. Hier wird ein weder mit Wissenschaft, noch mit dem allgemeinen Sprachgebrauch übereinstimmender Illustriertenbegriff verwendet, der Zielgruppenzeitschriften (Frauen, Jugend) mit einschließt, — hier werden un-

nötigerweise Sekundärquellen („Zeitschriftendienst“ statt IVW) benutzt, hier bleibt’s methodisch im Ahnungsvollen, hier darf man raten, warum ausgerechnet 239 (1960) plus 31 (1961) Zeitschriften-Exemplare statistische Basis sind und wieviele davon auf welchen Titel entfallen („annähernd nach der Auflagenhöhe“, S. 20). Das Herder-Bildungsbuch von 1954 und das Herder-Lexikon von 1949, hier als Auskunftsmittel benutzt, gehören schon der Geistesgeschichte an, desgleichen die münstersche Zeitschriftenuntersuchung von 1949/50, die allenfalls Vergleichsmaterial, aber keine „Bestätigungen“ mehr abwirft. Auch DIVO- bzw. Emnid-Untersuchungen von 1954 und 1955 (Lit.-Nr. 16, 21) sind inzwischen historische Quellen. Im allgemeinen ist die Literatur im Hinblick auf das Veröffentlichungsjahr der Arbeit hochbetagt.

Das Illustrierten-Buch bleibt also nach wie vor eine Aufgabe. Aus der Beobachtung, daß es vieles von dem, was Holzer und Ipfling beschrieben, in dieser Form schon gar nicht mehr gibt, kann man ableiten, warum es besonders schwer zu schreiben sein wird.

M. Schmolke

Ekkehart Mittelberg: Wortschatz und Syntax der BILD-Zeitung. Marburg 1967 (N. G. Elwert Verlag, Reihe „Marburger Beiträge zur Germanistik“ Bd. 19). 324 Seiten.

Das Unternehmen, die Schreib- (oder besser die Sprech-?) Weise des Spitzenreiters auf dem bundesdeutschen Zeitungsmarkt einer wissenschaftlichen Sondierung zu unterziehen, ist ein fälliger Beitrag zur Beschreibung kommunikativer Realität, zur gesellschaftlichen Selbsterkenntnis. Der Verfasser lieferte ihn als philologische Fleißarbeit. Das Sprachmaterial von durchschnittlich zwei Seiten je Ausgabe der BZ, die im untersuchten Jahrgang — 1964 — 304mal erschien, sezierte er mit den Methoden der Sprachwissenschaft und der Germanistik, sauber und gekonnt. „Diese Sprachformen (Wörter, Satzglieder, Satzformen, Tropen) sollen deskriptiv auf ihren Ausdruckswert, ihre denkfunktionale Leistung und teilweise auch auf ihre Herkunft befragt werden“, setzt E. M. seiner Arbeit programmatisch voraus (S. 13). Seine Versicherung, nicht im

Sinne der normativen Grammatik zu werten, sondern zuvor die publizistische „Wirkungsabsicht“ bedenken und die sprachliche Anpassung an die soziale Zusammensetzung der Leserschaft untersuchen zu wollen, läßt die Erwartung zu, der Untersuchung gehe es darum, sprachliche Phänomene auf ihre soziale Funktion hin, Botschaften zu vermitteln, also Mitteilung zu sein, zu kontrollieren.

Freilich, eine Untersuchung dieser Aufgabenstellung hätte eine assistierende Rolle der Philologie zur Prämisse, nicht eine dirigierende. Aber: Mittelbergs Arbeit ist philologisch zentriert. Unter dieser Voraussetzung ist sie — wortkundlich und sprachwissenschaftlich — ganze Arbeit, wenngleich die publizistisch-funktionale Komponente nicht über den Ansatz hinauskommt. Das Inhaltsverzeichnis, für den nicht einschlägig geschulten Leser ein leicht irritierender Fachwörterkatalog, vermittelt schließlich einen Eindruck von der reichhaltigen und überaus anschaulichen Materialfülle, die für die Untersuchung zusammengestellt und in ihrem Verlauf einer ordnenden, begreifenden Sichtung unterzogen wurde. Zumal der Teil „Wortschatz“ enthält Kapitel, die zur Identifikation des sogenannten „BILD-Zeitungs-Stils“ Aufklärendes, zugleich Entdämonisierendes, leisten. Das gilt vor allem für Abhandlungen wie „Schlagzeilen“, „Differenzierter oder stereotyper Wortschatz?“, „Wortbildung“, „Stoffbereiche“. Schematischer behandelt ist hingegen der Teil „Syntax“ mit Kapiteln wie „Satzlänge“, „Satzmodelle“, „Interpunktion“, „Wortstellung“. Die Leistungen, die der philologische Zugriff zur Erkenntnis und Beschreibung sprachlicher Phänomene eines Massenmediums erbringt, sind beachtlich. Sie beweisen ihre Qualität nicht nur in der Konfrontation mit dem gängigen Vorurteil über Sprachverhunzung und Sprachschluderei durch den Nachweis eines von den Gesellschaftsbereichen Technik, Sport, Militär stark beeinflussten, der Umgangssprache angeglichenen, aktuellen Wortschatzes. Mehr noch: sie machen die Bestandteile einer nahezu optisch wirksamen Sprache sichtbar, die der fortschreitenden visuellen Rezeption Rechnung trägt. — Der Autor gerät an die Grenze dieser sozialen Erkenntnis, überschreitet sie aber nicht. Er hält der Publi-

zistikwissenschaft — zu Recht — vor, daß sie die Erörterung der Zeitungssprache vernachlässige (S. 16), läßt aber bei seiner sprachwissenschaftlichen Untersuchung die soziale Funktionalität der publizistischen Aussage, wie sie die moderne Publizistik- und Kommunikationswissenschaft lehrt, weitgehend außer acht. Nur so ist schließlich zu erklären, daß ihm angesichts der „Entpolitisierung durch das human interest“ (S. 50) und der „Verzerrung des Weltbildes der Leser“ (S. 60) wiederholt der mahnende Zeigefinger entfährt. Nicht zu erklären ist hingegen die Tatsache, daß er die unkonventionelle Syntax der BZ — durchaus kein auf dieses publizistische Organ beschränktes Phänomen — verschiedentlich nach der normativen Duden-Grammatik beurteilt und gar schulmeisterhaft doziert: „Daß vier Millionen BILD-Leser täglich eine falsche Interpunktion lesen, gefährdet ihre Orthographie.“ (S. 206) Dem Verfasser wären praktikable Kenntnisse der publizistikwissenschaftlichen Terminologie gut zustatten gekommen. Außerdem hätte eine verdichtende Redaktion der Untersuchung sehr genützt, weil sie zahlreiche Wiederholungen, Überschneidungen und sprachliche Ausrutscher in den BZ-Stil enthält. Dennoch bleibt die Arbeit Mittelbergs eine ansehnliche philologische Leistung, die — zumal für die publizistische Praxis — anregende Einsichten und Impulse vermittelt.

U. Lerg-Kill

Philippine Federation of Catholic Broadcasters (Hrsg.): *Unda-Conference for Asia 1967*, Manila 1967 (The Working Committee of UNDA in East Asia, 600 Padre Faura, P. O. Box 2061, Manila). 342 Seiten.

Wer bisher vergeblich nach einem guten informativen Handbuch zur katholischen Rundfunkarbeit in Ostasien gesucht hat, findet in diesem Tagungsbericht eine wahre Goldgrube. Das Buch enthält eine vollständige Dokumentation der ersten UNDA-Konferenz für Asien, die vom 26. Juni bis 30. Juni 1967 in Cotabato, Philippinen, stattfand. Sämtliche Referate sind zusammen mit der Tagesordnung, der Gästeliste und den wichtigsten Punkten der verschiedenen Diskussionen abgedruckt. Die Referate

rate der Tagung lassen sich grob in drei Gruppen einteilen:

1. Berichte über den Stand der katholischen bzw. christlichen Rundfunkarbeit in verschiedenen Ländern des Fernen Ostens (Hongkong, Indien, Indonesien, Japan, Korea, Karolinen- und Marshall Inseln, Taiwan, Vietnam, Philippinen) und über die bereits auf den Philippinen bestehenden katholischen Sender (sieben lokale Rundfunkstationen und Radio Veritas).

2. Referate zu Fragen der praktischen Arbeit, der Programmgestaltung und der katholischen Rundfunkstrategie (so etwa vier Referate zu Fragen des Landfunks, ferner Texte zur Erwachsenenbildung im Funk, zum Bildungsfunk allgemein, Prä-Evangelisation und publizistische Mittel, Produktionszentren in Asien, lokale Rundfunkstationen, Erziehung für den Rundfunk usw.).

3. Außerasiatische Stellen und die Rundfunkarbeit in Ostasien (z. B. BBC und Asien, USIS und asiatischer Rundfunk, SEATO und asiatischer Rundfunk).

Bei einer Fülle von nicht weniger als 20 Berichten zur Lage in bestimmten Gebieten bzw. zum Stand bestimmter katholischer Stationen (S. 28—114) und 24 weiteren Referatstexten (S. 115—270) ist es schwer, einzelne Texte herauszugreifen. Alles in allem sind diese Vorträge, von Fachleuten oder zumindest erfahrenen Praktikern vorgetragen, ein Zeugnis für das Erwachen katholischer Verantwortlichkeit in der Rundfunkarbeit Ostasiens und zugleich ein Bericht über bisherige Aktivitäten oder Pläne, wie sie sonst noch von keinem Kontinent vorliegen. Bei der dritten Gruppe der Referate wundert man sich allerdings, wieso ein allgemeiner Vortrag über MISEREOR ohne jeden Bezug zur Rundfunkarbeit auf eine solche Tagung gehört (S. 187—191). Bei Vorträgen wie etwa über den amerikanischen Informationsdienst (USIS) oder SEATO (S. 134—136, 195—207) wird man leider den Verdacht einer gewissen „Reklame“ nicht los, während natürlich jeder Rundfunkmann von der BBC und ihren Erfahrungen (vorgetragen von P. Agnellus Andrew OFM, dem jetzigen Direktor des nationalen katholischen Hör- und Sehfunkzentrums in Hatch End bei London) nur lernen kann (S. 213—219). Bemerkenswert

ist auch die Teilnahme erfahrener protestantischer Rundfunkleute wie etwa Hann Browne von der Far East Broadcasting Company, Manila, der größten evangelischen Station im Fernen Osten (Broadcasting Christianity in Asia, S. 137—144), oder J. William Matthews von der Funkabteilung des „National Council of Churches“ auf den Philippinen (Religious Broadcasting in the Philippines, S. 246—253). Dankbar ist jeder Benutzer dieses Tagungsberichtes auch für den Abdruck der wichtigsten Diskussionspunkte (S. 271—306), die über die Referate hinaus Einblick in Denkweise und Sorgen der katholischen Rundfunkverantwortlichen Ostasiens geben. Der Tagungsbericht wird auf lange Zeit das beste Handbuch katholischer Rundfunkarbeit in Asien bleiben. Man kann nur wünschen, daß Ähnliches auch bald aus anderen Teilen der Welt vorgelegt werden möge.

F. J. Eilers

Vereinigung des katholischen Buchhandels e.V. (Hrsg.): Der katholische Buchhandel Deutschlands. Seine Geschichte bis zum Jahre 1967. Frankfurt a. M. 1967 (Selbstverlag). 205 Seiten.

Zielorientiertes Handeln erfordert Organisation. Die verschiedenen Zweige der Kommunikationswirtschaft, das Verlags- und Vertriebsgewerbe von Buch und Presse, haben sich in Deutschland ihre Organisationen immer dann geschaffen, wenn es galt zu handeln, wenn Gefahr in Verzug war. 1825 entstand der „Börsenverein der deutschen Buchhändler“ als Schutzverband gegen die Nachdrucker; 1894 schufen sich die Herausgeber von Tageszeitungen im „Verein deutscher Zeitungsverleger“ ihren Kampfverband gegen die neuen Generalanzeiger; die beiden konfessionellen Organisationen der Verlagsbuchhändler wurden mit nur zwei Tagen Abstand am 12. (die evangelische) und am 14. (die katholische) Mai 1906 gegründet. Anlaß zur Bildung einer „Vereinigung des katholischen Buchhandels (VKB)“ war ebenfalls eine Wettbewerbssituation: Der Borromäus-Verein (BV), aber auch Ordensgemeinschaften und andere geistliche und wohltätige Anstalten, produzierten selbst oder ließen Schriftgut herstellen und verbreiteten es zu niedrigen Preisen, indem sie die kon-

ventionellen Absatzwege über Sortiment und Buchhandel umgingen. Eine solche lockere Zweck-Mittel-Relation wieder zu festigen, ohne dabei allzu unverhohlen kaufmännische Argumente ins Feld führen zu müssen, was wiederum ein Gesinnungsverdikt zur Folge hätte haben können, dies war die Idee der VKB-Gründer, dies sollte ihre Sorge bleiben über ein halbes Jahrhundert. Immerhin wuchs ihnen darüber alsbald eine Berufsideologie zu, die Stütze kirchlicher Sanktionierung in der Weise, daß die Vereinstätigkeit nicht mehr allein mit wirtschaftlichen, sondern ebenso mit geistigen und sogar laienseelsorgerischen Ordnungsfunktionen identifiziert wurde. Der hier angezeigte Band bietet zwei Einzelbeiträge: Oskar Köhler (* 1909), Historiker und Lexikon-Redakteur im Herder-Verlag, schrieb den Essay über „Bücher als Wegmarken des deutschen Katholizismus“ (S. 11—90). Er enthält eine knappe Geschichte des katholischen Buchs und seiner Autoren, gegen einen politik- und kirchengeschichtlichen Hintergrund abgehoben. Die einzelnen Abschnitte handeln über die Sachgebiete Kirchengeschichte, Kirchenpolitik mit Sozialpolitik, katholische Literatur, Theologie mit katholischer Philosophie und Pädagogik, über die katholischen Lexika, die Fundamentalliteratur und schließlich über die Publizistik. Der Verfasser wollte „den geschichtlichen Sinn des Weges skizzieren, den der deutsche Katholizismus seit seiner Geburtsstunde [1837] bis heute gegangen ist, exemplifiziert an Büchern“ (S. 15). Der Durchgang konnte selbstverständlich nicht anders als mit großer Übersetzung, fast lexikalisch und mit grob konturierenden Urteilen bewältigt werden. Die bibliographische Information überwiegt, und sie ist zuverlässig mit ganz wenigen Ausnahmen. So hieß die Berliner Zeitschrift der Brüder Gerlach „Politisches Wochenblatt“, ohne eine Ortsbezeichnung im Titel, und der eben 30jährige K. E. Jarcke sollte nicht zu den Mitgründern gezählt werden, nur weil man ihm die Redaktion des Blatts anvertraute.

Den zweiten Beitrag schrieb noch der Publizist Wilhelm Spael (*1894, † 1967): die eigentliche Geschichte des VKB. Das Archiv des Vereins, das im Haus des Bachem-Verlags in Köln lagerte, war im zweiten Welt-

krieg vernichtet worden. So mußte der Chronist auf einige Unterlagen des BV — über ihn hatte Spael bereits 1950 eine Chronik veröffentlicht —, auf die gedruckte Überlieferung der Fachzeitschriften und auf seine persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen als mehr oder minder beteiligter Zeitgenosse zurückgreifen. Der Bericht vermittelt einen Überblick, nur selten Einblicke. Die Anhaltspunkte für die Schilderung lieferten die Akteure, die bekannten katholischen Verleger Herder und Schöningh, Pustet und Bachem u. a., die Probleme, wie etwa das Verhältnis des VKB zum BV, die Publikationen, vor allem der „Literarische Ratgeber“ (1902—1941, 1951 ff) und endlich bestimmte Ereignisse, wie die Selbstauflösung des Vereins 1938 und seine Neugründung in der Bundesrepublik 1951; die Entwicklung in der DDR wird bewußt ausgespart. An nicht wenigen Stellen läßt selbst dieser stark komprimierende Abriss die Spannungen ahnen, denen sich eine Interessengemeinschaft mit primär wirtschaftlichen Zielen immer dann ausgesetzt sah, sobald es darum ging, wie Köhler es formulierte, „gegen eine ‚wertfreie‘, rein funktionalistisch orientierte Auffassung der Gesellschaft das sittliche Postulat zu stellen“ (S. 45). Ein solches Postulat bedeutete indes, daß die VKB sich durchweg ein gesellschaftliches Gegenbild zur Wirklichkeit parat zu halten hatte, mit dem sich offensichtlich recht und schlecht genug wirtschaftlicher Staat machen ließ. So mag dann auch die meisten Mitglieder nicht mehr überrascht haben, was sie 1966 als Ergebnis einer Marktanalyse des Instituts für Demoskopie, Allensbach, über den „katholischen Leser“ erfahren mußten: Die Katholiken stellen 3,2 Millionen Leser weniger als die Protestanten. Überdies stellte sich heraus, daß bei Katholiken häufiges Bücherlesen sich umgekehrt proportional zu ihrer Entfernung von den Kirchlichen Institutionen verhält. So sehen sich die katholischen Buchhändler unversehens im Besitz eines Schwarzen Peter, und die Besorgnis über eine allfällige Mohrenwäsche wird wohl nur noch mit nachkonziliarer Hochstimmung zu dämpfen sein. Der Anhang schließlich enthält Verzeichnisse der Vorstände, Mitglieder und der Hauptversammlungen der Vereinigung. W. B. Lerg

Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle, Düsseldorf und Wien 1968 (Econ-Verlag); aus dem Amerikanischen (Understanding Media, London 1964) von Meinrad Amann, 392 Seiten.

Die Auseinandersetzung mit diesem Buch im Rahmen des Gesamtwerks McLuhans führt Ulrich Saxer in diesem Heft von CS, S. 81–93: Messianismus und Wissenschaft bei Marshall McLuhan.

KURZBESPRECHUNGEN

Elger Blümm und Rolf Engelsing (Hrsg.): Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen 1967 (Carl Schünemann Verlag, Sammlung Dieterich Bd. 319). 300 Seiten.

Herausgeber von Anthologien sind in einer verzwickten Lage: Jeder kann sie ohne große Mühe des Fehlenden überführen. So hat auch dieses eigentlich recht hübsche Lesebuch seine Lücken: Das Übergewicht der (im weitesten Sinne) liberalen Stimmen entspricht zwar dem Übergewicht der liberalen Presse in Deutschland; dennoch vermißt man Stimmen der in der praktischen Journalistik weniger erfolgreichen Gruppen: Unter den Kritikern saßen oft geistreiche Formulierer. Von katholischer Seite — Ernst Zander und Joseph Lukas fehlen leider, — kommen Adolph Kolping und Franz Rudolph Bornewasser zu Wort, — beide nur nach Sekundärquellen zitiert. Überhaupt scheint die Suche nach der Erstveröffentlichung nicht immer mit der für gute Anthologien notwendigen Konsequenz betrieben worden zu sein, — bedauerlich im Hinblick auf das so nicht in jedem Falle mehr zu entdeckende ursprüngliche Sprachgewand. Die jeder Stimme vorangestellten Einführungen geben im allgemeinen gute Informationen zur Zeit und zur Sache, müssen wegen gebotener Kürze manchmal sehr komprimieren (S. 57: „Beginn der Zeitungskunde“). In den Quellenangaben fehlt es an Hinweisen auf gelegentlich verfügbare Neudrucke (z. B. zu Ludewig, S. 287). Bei Stieler (287) ist mit der Datierung „1965“ ein Fehler stehen geblieben, — richtig S. 57. Aus unerfindlichen Gründen wird

ein polnisches Wojewodschaftsarchiv immer als „w Gdansk“ befindlich erwähnt, — für deutschsprachige Leser: in Danzig M. S.

Theodor Bucher: Pädagogik der Massenkommunikationsmittel. Einsiedeln, Zürich, Köln 1967 (Benziger Verlag). 136 Seiten.

Die ethisch-soziale Dichotomie „Gabe oder Gefahr“ ist dem Autor Angelpunkt seiner Betrachtungen über die Massenkommunikationsmittel, wie Maletzke sie versteht. Buch und Presse, Rundfunk/Schallplatte, Film, Fernsehen und Werbung in ihrer Multivalenz sind es, zu denen hin einerseits der Rezipient (Kind, Jugendlicher) erzogen werden und die andererseits der Kommunikator (Lehrer) als pädagogisches Mittel in den Erziehungsprozeß integrieren soll. Bucher, der den Menschen als „dialogisches Wesen“ versteht, liefert hier kein Lehrbuch und keine wissenschaftstheoretische Untersuchung; auf der Grundlage von bereits durch andere Erarbeitetem und Statistiken wirft er Fragen auf, die zu beantworten sind, und stellt Aufgaben, die einer Lösung bedürfen. Die Methode erscheint für sein Fach, die Pädagogik, legitim und folgerichtig. Kategorien und Begriffe sind publizistikwissenschaftlich zwar nicht immer einwandfrei verwendet, dennoch verständlich. Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert, und die Schlußfolgerungen sind vorsichtig genug. Die Literatur-Hinweise im Anschluß an jedes Kapitel sind zu begrüßen.

D. Warstat

Walter Hagemann: Grundzüge der Publizistik. Als eine Einführung in die Lehre von der sozialen Kommunikation neu herausgegeben von Henk Prakke unter Mitarbeit von Winfried B. Lerg und Michael Schmolke. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Münster 1966 (Verlag Regensburg, Reihe „Dialog der Gesellschaft“ Bd. 1). 320 Seiten.

Der Inhalt bietet das, was der Titel besagt: eine Einführung in den vielschichtigen Bereich der „öffentlichen Aussage aktueller Bewußtseinsinhalte“ (S. 37). Als Hagemann (seit 1946 Honorarprofessor, von 1948 bis 1959 planmäßiger a. o. Professor für Publizistik, Zeitungswissenschaft und Neueste Geschichte und Direktor des Instituts für Publizistik an der Universität Münster; 1964 in Potsdam gestorben) mit seinen

„Grundzügen“ eine historisch-systematische Erfassung publizistischer Erscheinungen und Vorgänge 1947 vorlegte, leistete er Pionierarbeit. Seitdem ist die wissenschaftliche Forschung zu weiteren, keineswegs immer unumstrittenen Erkenntnissen gelangt; der Wert seiner Arbeit wurde dadurch nicht geschmälert. Auch heute bietet das Buch — von seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Publizistik, Prof. Dr. Pracke, in dankenswerter Weise neu herausgegeben, sinnvoll ergänzt und sorgfältig redigiert — dem Interessierten nützliche Einsichten in die Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Kommunikation, die Eigengesetzlichkeit und Struktur der publizistischen Mittel, die sozialen, geistigen und psychologischen Faktoren, die zum Verständnis des publizistischen Prozesses notwendig sind. Dabei erweisen sich Hagemanns streng gehandhabte Systematik, die klare (hier und da wohl allzu sehr gepreßte) Übersichtlichkeit und seine pädagogische Einstellung zum Leser als wertvolle Orientierungshilfe. Nicht zuletzt für die Praxis der Seelsorge, in der der Begegnung mit den Massenmedien eine immer größere Bedeutung zukommt, ist die Kenntnis der hier beschriebenen Mittel und Vorgänge unentbehrlich. Kardinal König sagte dazu am 24. August 1967 in Toronto: „In dieser nachkonziliaren Periode setze ich meine Hoffnung auf die Theologen: Sie werden es sicher nicht versäumen, ihre Aufmerksamkeit den Ergebnissen der Kommunikationsforschung zuzuwenden.“ G. Graf

James Hyatt: *The Power of Man.* Kyoto 1967 (Good Shepherd Movement — Kawaramachi Sanjo). 206 Seiten.

In einer kurzen Einleitung gibt Hyatt über seine Rundfunkarbeit (Good Shepherd Movement) in Japan Auskunft. Er legt eine Reihe von Texten der Sendereihe „The Smile of the Sun“ (seit 1964) vor und skizziert Ziel und Inhalt seiner Arbeit. Es geht ihm um den langsamen Wandel der Welt durch die kleine, aber bewußte positive Tat im Alltag. In 14 Kapiteln geordnet, folgt eine große Zahl der Sendetexte. Themen: Ehe, Familie, Arbeit, Glück, Frieden, Zufriedenheit. Das Aufbauschema der Kurzansprachen ist immer gleich: ein Erlebnis, eine Zeitungsnotiz bilden den Ausgang,

werden zu einem Ausspruch oder in einem japanischen Sprichwort verdichtet und streben dem Ziel, einer Lehre oder einem Wertwort für den Alltag, zu. Die Art der Vorlage entspricht besonders dem Japaner. Für ihn sind nicht Systeme bedeutsam, sondern die Gestalten, die Menschen, die ihr Leben, ihre Probleme gemeistert haben. Die Art der Vorlage der Gedanken, die Wahl der Themen, die Darbietung des Stoffes werden sicher jedem, der ähnliche Aufgaben zu lösen hat, eine Anregung sein.

H. Rzepkowski

Gerhard Maletzke: *Publizistikwissenschaft zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften.* Berlin 1967 (Verlag Volker Spiess, Schriftenreihe zur Publizistikwissenschaft, Heft 1). 48 Seiten.

Wer sich für die wissenschaftliche Beschäftigung mit publizistischen Phänomenen interessiert, findet in diesem Bändchen eine klare und unpolemische Darstellung der wissenschaftstheoretischen Diskussion, in der sich diese junge Universitätsdisziplin zur Zeit wieder einmal (und offenbar zu ihrem Nutzen) befindet. Maletzke weiß, daß Vorurteile hier und da den gemeinsamen Weg der beiden Hauptgruppen, der historisch und der soziologisch-analytisch orientierten, noch erschweren. Er weist überzeugend nach, daß die Lösung größerer publizistikwissenschaftlicher Probleme die Methoden beider Richtungen — und auch deren Philosophien — zum komplexen Zusammenwirken nötigt. Als erste Einführung auch für Nichtfachleute sehr geeignet. M. S.

Günter B. Krause-Ablass: *Der Grundsatz der ‚publizistischen Gewaltenteilung‘ im Verhältnis von Presse und Fernsehen.* Flensburg 1968 (Verlag Kurt Gross). 15 Seiten.

Es handelt sich um ein Rechtsgutachten für die ‚Werbung im Rundfunk GmbH‘ in Frankfurt, die u. a. die Werbung in Hör- und Sehfunk gegenüber den Zeitungsverlegern publizistisch vertritt. Der Autor versteht als ‚publizistische Gewaltenteilung‘ die „organisationelle institutionelle Trennung publizistikunternehmerischen Betriebs, hier speziell des Betriebs von Presse und Fernsehen“ (S. 2). Er gelangt zu dem Resultat, unzulässig sei „die multiple Innehabung

redaktionellpublizistischer Presse- und Fernsehunternehmen gleichen Verbreitungsgebiets und der redaktionellpublizistische Fernsehbetrieb durch einen Verband von Presseverlegern im Verbreitungsgebiet von Zeitungen von Verbandmitgliedern“ (S. 15). Während die juristischen Erörterungen folgerichtig dargelegt werden, sind soziologische und publizistische Termini bisweilen mißverständlich verwendet, denn es gibt doch wohl keine „nicht publizistische Massenkommunikation“ (S. 14). Die Studie ist gut lesbar, ob sie bei einem Umfang von 15 Druckseiten für DM 8,80 (!) auch gut absetzbar sein wird, mag dahingestellt bleiben.

H. D. Fischer

Beitrag über Marshall McLuhan und über das Zeitalter der Elektronik „Kino zwischen Tod und Leben“, „Das Fernsehgerät als Haustyrann“, „Audiovisuelle Mittel verändern den Unterricht“, „Satelliten als Nachrichtenträger“. Das Heft schließt mit einem Beitrag über „Die doppelte missionarische Herausforderung der Massenmedien“. Die Zeitschrift selbst erweist sich nach Inhalt und Form als eines der zeitgemäßen publizistischen Mittel im Dienste der *communicatio socialis*, und zwar nicht allein der Mission.) K. G.

„Stimmen der Zeit“, Freiburg/Br., 93:1968, S. 135 f.: Roman Bleistein, Pädagogische Mobilmachung — Zur Problematik der Elternzeitschriften.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

„Christ to the World“, International Review of Apostolic Experiences, Rom 13:1968, Nr. 1, S. 40—47: M. van Overalle, Religious Exhibitions in Japan. (Bericht eines Missionars über seine Erfahrungen mit Ausstellungen zu religiösen Themen im weitesten Sinne.)

„The Clergy Review“ (New Series), London 53:1968, Nr. 1, S. 35—42: Keith Mitchell, Social Realism in British Films.

„Katholische Frauenbildung“, Paderborn 69:1968, Nr. 1, S. 36—44: Franz Pöggeler, Pädagogische Bemerkungen zur Entstehung von Fernsehsendungen.

„Missi“ (Magazine d'Information Spirituelle et de Solidarité Internationale), Lyon 2:1968, Themenheft Mass-Média, Moyens de Communications Sociales. (Die Missionszeitschrift, deren Redaktionskomitee aus Mitgliedern 17 verschiedener religiöser Institute besteht, widmet ihre ganze Februar-Ausgabe den publizistischen Mitteln. In weitgespannter Übersicht werden in Sachtext, Statistik und Bild Artikel geboten über „Das Labyrinth der Massenmedien“, „Kommunikation und Evangelisation“, eine Übersicht über den Gesamtbereich der Presse vom Buch bis zur Tageszeitung, ferner ein

„Das Wort in der Welt — allgemeine Missionsnachrichten“ (Organ des evangelischen Missionsrates und der evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission), Hamburg 48:1968, Nr. 1: Christliche Rundfunkarbeit. (Abgesehen von einem neueingeführten Nachrichtenteil ist dieses Heft der evangelischen Missionszeitschrift ganz Fragen christlicher Rundfunkarbeit gewidmet. Neben Grundsatzbeiträgen wie etwa u. a. von Horst Marquardt (Warum christliche Rundfunkarbeit?) und Sigurd Aske (Was ist christliche Rundfunkarbeit?) sind die Erfahrungs- und Übersichtsberichte über die „Lutherische Stunde“ (Hans-Lutz Poetsch, S. 5 f.) und über die protestantische Rundfunkarbeit in Japan (Mathew S. Ogawa, S. 30—32) besonders bemerkenswert. Ferner im gleichen Heft: „Zeugnis durch Rundfunk und Literatur“, Anregungen des Deutschen Evangelischen Missionstages 1967 (S. 27—29) und ein Beitrag über die literarische Nacharbeit bei christlichen Rundfunksendungen durch Korrespondenzkurse von Gudmund Gjelsten [S. 25 .].) F.-J. E.

„Zeitschrift für Missions- und Religionswissenschaft“, Münster 52:1968, Nr. 1, S. 15 bis 27: Josef Albert Otto SJ, Zur Situation der Missionspresse in Deutschland. (Vortrag auf der Sitzung der Bischöflichen Kommission für Weltmission am 13. 10. 1967 in Mainz.)